

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem Illustrirten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 27 Pf. Beilagezeitung Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitspalte ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7.

Breslau, Sonntag, 8. Januar 1893.

4. Jahrgang

## Das Ausnahme-Gesetz für die ländlichen Arbeiter.

K. F. Die Reaction im Anfang der fünfziger Jahre brachte es zu einer ganzen Reihe von Gesetzen, welche Alles auszumergen bestimmt waren, was freie Willkür im Staatsleben zu Wege gebracht hatten.

Eines der reactionärsten unter diesen Nachwerken der Reaction war das Gesetz, betreffend die Verletzung der Dienstpflichten des Gefindes und der ländlichen Arbeiter vom 24. April 1854, welches dem Charakter eines freien Vertragsverhältnisses, wie es auch nach der preussischen Gefindeordnung vom Jahre 1810 zwischen dem herrschaftlichen Landwirth und seinen Arbeitern bestehen soll, noch gröblicher als die Gefindeordnung ins Gesicht schlug.

Schon der § 1 dieses Gesetzes bestimmt, daß alle landwirthschaftlichen Arbeiter, gleichviel ob sie zum Gefinde oder zu irgend welcher Klasse der sogenannten vollkommen freien Arbeiter gehören, bei hartnäckigem Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die Befehle der „Herrschaft“, oder der von ihr mit der Aufsicht beauftragten Personen, oder bei Versagung und Verletzung des Dienstes ohne gesetzliche Ursache, unbeschadet des Rechtes der Entlassung oder der „Weibehaltung“ mit Geldbuße bis zu 5 Thalern oder Gefängnisstrafe bis zu 3 Tagen belegt werden.

Der § 1 dieses Gesetzes enthält also neben der Bestimmung einer sehr empfindlichen Ungehorsamsstrafe zugleich eine Festsetzung der Strafen für den Contractbruch aller landwirthschaftlichen Arbeiter, die beiden langen Kündigungsfristen, welchen sie unterworfen sind, und bei allen sie sonst belastenden Hindernissen eines freien Stellenwechsels vielmehr in Versuchung sind, ihre Con-

tracte zu brechen, als es bei gewerblichen Arbeitern der Fall ist.

Ein preussischer Staatsmann, der etwas freieren Anschauungen huldigte, der Präsident Lette, fand diese Strafbestimmungen für den Contractbruch um so ungerechtfertigter, als, so erklärte er ausdrücklich, nicht bloß in den westlichen, sondern ebenso in den mittleren und östlichen Provinzen Preussens die mit Strafe bedrohten Fälle bei dem erfahrungsgemäß durchaus gesetzmäßigen Sinne und lenkamen Charakter der Bevölkerung zu den Ausnahmen gehören, deren Veranlassung, wenn man sie erforschte, sicher viel häufiger in ungerechter oder doch inhumaner und unangemessener Behandlung der Arbeiter seitens der Herrschaften gefunden werden würde.

Ein hochgeachteter Kenner der Sachlage co. fertigte somit öffentlich, daß es die Vergehungen der Arbeiter sind, für welche die Arbeiter der Bestrafung des Gesetzes unterworfen werden.

Wie sehr übrigens die preussische Regierung auf Seite der reactionären Grundbesitzer steht und wie feindlich sie den Arbeitern gegenübersteht, dafür erbrachte das auf den Contractbruch der ländlichen Arbeiter bezügliche Promemoria\*) des angeblich liberalen Justizministers Friedberg vom 4. October 1888 den blündigsten Beweis.

In Gegenjage zu der oben angeführten Aeußerung des Präsidenten Lette behauptete Prof. Dr. Freiherr v. d. Goltz in seinem Werke „Ueber die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung“, daß sich nicht nur industrielle, sondern auch ländliche Arbeiter den eingegangenen contractlichen Verpflichtungen so offenkundig

und so massenhaft entzogen, daß es den Anschein gewänne, als habe eine contractliche Verpflichtung zu Arbeitsleistungen überhaupt keine verbindliche Kraft. Dadurch werde das allgemeine Rechtsbewußtsein auf's Tiefste verletzt und geschädigt und wenn es auch dem Arbeitgeber frei stände, Entschädigungsansprüche gegen contractbrüchige Arbeiterunter im Wege der Civilklage geltend zu machen, so sei dieses Mittel doch so gut wie wirkungslos, zumal die ländlichen Arbeiter fast ausnahmslos, nachdem sie contractbrüchig geworden seien, ihren Wohnsitz verlassen und dann für den klagenden Arbeitgeber nur schwer erreichbar wären. Dieser öffentlichen Calamität abzuhelfen habe der Staat das Recht und die Pflicht\*).

Aus dieser selbst grundbesitzerfreundlichen und arbeiterfeindlichen Anschauung ging das oben erwähnte Promemoria des preussischen Justizministers hervor, welches den Behörden an's Herz legte, daß sie den Schwierigkeiten in der praktischen Anwendung der Strafbestimmungen des § 1 des Gesetzes vom 24. April 1854 dadurch begegnen können, daß der Arbeiter, gegen welchen die Dienstherrschaft den Strafantrag stellt, vorläufig festgenommen und durch den Amtsanwalt zu fortiger Aburtheilung dem Amtsrichter vorgeführt wird.

„Die vorläufige Festnahme rechtfertigt sich, weil der den Dienst verlassende, also auf freier That betroffene Arbeiter wegen der geplanten Auswanderung (das heißt einfach: Entfernung) fluchtverdächtig ist.

„Er kann deshalb nicht nur von der Polizei, sondern von Jedermann ohne richterlichen Haftbefehl vorläufig festgenommen und dem Richter durch Vermittlung des Amtsanwalts zugeführt werden.“

\*) Denkschrift.

\*) Goltz a. a. O. (Zweite Auflage 1874) S. 349.

## Feuilleton.

### Michael Kohlhaas.

Historische Erzählung von Heinrich von Kleist.

Die Dickfütterung der Kappen hatte Kohlhaas' von Gram sehr gebeugte Seele, auch unabhängig von dem Widerwillen, mit dem Nagelschmidt deshalb gemeinschaftliche Sache zu machen, aufgegeben.

Raum hatte der Kerl diese Antwort dem Schloßhauptmann überbracht, als der Großkanzler abgesetzt, der Präsident Graf Kallheim an dessen Stelle zum Chef des Tribunals ernannt, und Kohlhaas durch einen Cabinetsbefehl des Kurfürsten arretirt und schwer mit Ketten beladen in die Stadthürme gebracht ward. Man machte ihm auf den Grund dieses Briefes, der an allen Ecken der Stadt angeschlagen ward, den Proceß, und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handschrift anerkenne, dem Rath, der sie ihm vorhielt, antwortete: „ja!“ zur Antwort aber auf die Frage, ob er zu seiner Verteidigung etwas vorzubringen wisse, indem er den Blick zur Erde schlug, „nein!“ sagte, so ward er verrurtheilt, mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und sein Körper zwischen Rad und Galgen verbrannt zu werden.

So standen die Sachen für den armen Kohlhaas in Dresden, als der Kurfürst von Brandenburg zu seiner Rettung aus den Händen der Uebermacht und Willkür auftrat, und ihn in einer bei der kurfürstlichen Staatskanzlei daselbst eingereichten Note als brandenburgischen Unterthan reclamirte. Denn der wackere Stadthauptmann Herr Heinrich von Gensan hatte ihn auf einem Spaziergange an den Ufern der Spree von der Geschichte dieses sonderbaren und nicht verwerflichen Mannes unterrichtet, bei welcher Gelegenheit er, von den Fragen des erstaunten Herrn gedrängt, nicht umhin konnte, der Schuld zu erwähnen, die durch die Unziemlichkeiten seines Erzkanzlers, des Grafen Siegfried von Kallheim seine eigene Person bedrückte; worüber der Kurfürst schwer entrüstet, den Erzkanzler, nachdem er ihn zur Rede gestellt und befunden, daß die Verwandtschaft desselben mit dem Hause derer von Tronka an allem Schuld sei, ohne Weiteres mit mehreren Zeichen seiner Ungnade entsetzte, und den Herrn Heinrich von Gensan zum Erzkanzler ernannte.

Es traf sich aber, daß die Krone Polen gerade damals, indem sie mit dem Hause Sachsen, um welches Gegenstandes willen, wissen wir nicht, im Streite lag, den Kurfürsten von Brandenburg in wiederholten und dringenden Vorstellungen anging, sich mit ihr in gemeinschaftlicher Sache gegen das Haus Sachsen zu verbinden; dergestalt, daß der Erzkanzler Herr Gensan, der in solchen Sachen nicht ungeschickt war, wohl hoffen durfte, den Wunsch seines Herrn, dem Kohlhaas, es koste, was es wolle, Gerechtigkeit zu verschaffen, zu er-

füllen, ohne die Ruhe des Ganzen auf eine misslichere Art, als die Rücksicht auf einen Einzelnen erlaubt, aufs Spiel zu setzen. Demnach forderte der Erzkanzler nicht nur wegen gänzlich willkürlichen, Gott und Menschen mißgefälligen Verfahrens, die unbedingte und ungeäußerte Auslieferung des Kohlhaas, um denselben, falls ihn eine Schuld drückte, nach brandenburgischen Gesetzen auf Klageartikel, die der Dresdener Hof deshalb durch einen Anwalt in Berlin anhängig machen könne, zu richten; sondern er begehrte sogar selbst Pässe für einen Anwalt, den der Kurfürst nach Dresden zu schicken Willens sei, um dem Kohlhaas wegen der ihm auf sächsischem Grund und Boden abgenommenen Kappen und anderer himelstreichenden Mißhandlungen und Gewaltthaten halber gegen den Junker Wenzel von Tronka Recht zu verschaffen.

Der Kämmerer Herr Kunz, der bei der Veränderung der Staatsämter in Sachsen zum Präsidenten der Staatskanzlei ernannt worden war, und der aus mancherlei Gründen den Berliner Hof in der Debrängniß, in der er sich befand, nicht verlassen wollte, antwortete im Namen seines über die eingegangene Note sehr niedergeschlagenen Herrn: „daß man sich über die Unfreundlichkeit und Unbilligkeit wundere, mit welcher man dem Hofe zu Dresden das Recht abspüre, den Kohlhaas wegen Verbrechen, die er im Lande begangen, den Gesetzen gemäß zu richten, da doch wohlbekannt sei, daß derselbe ein beträchtliches Grundstück in der Hauptstadt besitze und sich selbst in der Qualität als sächsischer Bürger gar nicht verleugne.“

Wenn also ein ländlicher Arbeitgeber gegen einen seiner Arbeiter den Strafantrag wegen vollendeten Vertragsbruches stellt, oder wenn auch nur die Gefahr eines solchen Vertragsbruches wirklich oder angeblich in Aussicht steht, so kann er ihn ohne richterlichen Haftbefehl vorläufig festnehmen und ihm zwangsweise dem Richter vorführen lassen.

Daneben bleibt dem Arbeitgeber noch der Anspruch auf vollen Schadenersatz bestehen, und auch die Vollstreckung des erst noch im Proceßwege festzustellenden Anspruches kann mit Hilfe des Arrestes erfolgen und zwar entweder des dinglichen, wenn dem Arbeiter noch pfändbare Sachen abzunehmen sind, oder des persönlichen Arrestes, wenn solches nicht mehr möglich ist.

Nach der Denkschrift des Justizministers ist die Anordnung des Arrestes im Augenblick sofort vollstreckbar und erfolgt regelmäßig, ohne daß der Gegner vorher gehört ist.

Ebenso wie die ländlichen Arbeiter in Bezug auf den Contractbruch unter einem ungehört harten Ausnahmegezet stehen, ebenso macht das Gezet vom 24. April 1854 das Coalitionsrecht der ländlichen Arbeiter vollkommen unmöglich. Zwar ist auch in dieser Beziehung Prof. Frhr. v. d. Goltz anderer Meinung. Er meint, auch den ländlichen Arbeitern stehe die Coalitionsfreiheit zu und sie dürfe ihnen vom Staat nicht wieder entzogen werden. Wer sich aber den § 3 des erwähnten Gesetzes ohne die Brille der reactionären Regierungsfreundlichkeit betrachtet, der sieht, daß die Sache ganz anders liegt.

Dieser Paragraph bestimmt: Gefinde, Diensteute oder (ländliche) Landarbeiter, welche die Arbeitgeber oder die Obrigkeit zu gewissen Handlungen oder Zugeständnissen dadurch zu bestimmen suchen, daß sie die Einstellung der Arbeit oder die Verhinderung derselben bei einzelnen oder mehreren Arbeitgebern verabreden oder zu einer solchen Verabredung Andere auffordern, haben Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre verwirkt.

Das also ist die Coalitionsfreiheit nach der Anschauung unserer gelehrten Socialwissenschaftler. Die ländlichen Arbeiter können die Arbeit einstellen, aber sie werden dafür bestraft; sie müssen ihre Arbeitgeber entschädigen und sie werden mit einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre belegt, wenn sie eine Arbeitseinstellung verabreden, oder auch nur zu einer Verabredung auffordern, die die Einstellung der Arbeit oder die Verhinderung derselben bezweckt.

Das ist eine Freiheit, wie sie Sklavenhalter ihren Sklaven zu gewähren gleichfalls bereit sein dürften.

Dieser Freiheit entsprach auch die Auflösung einer Versammlung von Feldarbeiterinnen in der Umgegend von Magdeburg, die sich im Frühjahr des Jahres 1891 ereignete. Die Arbeiterinnen wollten sich öffentlich über ihren erbärmlichen Lohn und die ungeheuerliche Ueberanstrengung, die ihnen ihre Arbeitgeber zumutheten, beklagen.

Bei dieser Gelegenheit sprach ein Besucher der Versammlung vom Streik, der, wie er meinte, dann eintreten könne, wenn die Arbeiterinnen einen Tagelohn von 1,50 Mk. verlangt und nicht bewilligt erhalten

würden. Sofort wurde nach § 5 des preussischen Verfassungsgesetzes die Versammlung aufgelöst, weil eine „Vorschlag“ zur „Erörterung“ gekommen sei, der eine „Aufsorderung“ zur Anreizung zu strafbaren Handlungen“ in sich geschlossen hätte. Der Regierungspräsident von Magdeburg, bei dem Beschwerde erhoben worden war, wies auf die beiden Reactioneschöpfungen, das Vereinsgesetz von 1850 und das Dienstpflicht-Verletzungsgesetz für die Landarbeiter von 1854 hin und erklärte das Verhalten des überwachenden Polizeicommissars für „durchaus gerechtfertigt.“

Das ist eine Sklaverei des Gesetzes, wie sie für die industriellen Arbeiter in keiner Beziehung mehr besteht; zu deren Abwägung müssen wir Socialdemokraten die Landarbeiter aufrufen, von ihr müssen sie mit Anwendung aller Kraft so schnell als nur möglich befreien.

### Die „Breslauer Gerichtszeitung“ und das Wahlrecht in Breslau.

Vor einiger Zeit brachte die alte Gerichtszeitung einen Leitartikel über städtische Angelegenheiten, in welchem besonders der Ausfall der letzten Stadtverordnetenwahl einer Kritik unterzogen wird, wobei sie durchblicken läßt, daß die hiesigen Socialdemokraten, die bei au. Wahl nur vier ig Stimmen auf sich vereinigten, während die Diegnitzer Genossen die zehnfache Zahl von Stimmen ausbrachten, sich insofern einer Täuschung hingeeben hätten, als sie den § 77 des Einkommensteuergesetzes nicht berücksichtigt hätten, der den bisherigen Censur, wie wir ihn zur Wahlberechtigung als thatsächlich bestehend, angenommen hatten, außer Kraft setze. — Hierin irrt sich die Gerichtszeitung sehr; wir haben wohl gewußt, um was es sich handelte, und unser in öffentlicher Versammlung gefaßter Beschluß, beim Magistrat zu petitioniren, den Censur zum Wahlrecht auf ein besteuertes Einkommen von mehr als 660—900 Mark — monach Diejenigen, die nach der Einschätzung pro 1892 93 jährlich 4 Mk. Steuer zahlen, wahlberechtigt wären, zu erniedrigen, dürfte doch einen Jeden überzeugen, daß wir, wie das vielfach auch die Meinung des Genossen war, in keiner Weise in einem Irrthum befangen waren.

Auch die Gerichtszeitung glaubt nicht mehr daran, denn in einem Artikel ihrer letzten Nummer stellt sie klar, daß jener Magistratsbeschlus vom 25. Juni 1874, der den Censur von 6 Mark auf 12 Mark erhöhte, trotz des § 77 des Einkommensteuergesetzes, noch immer nicht aufgehoben ist. Verdurch ist, wie die Gerichtszeitung mit Recht hervorhebt, einem großen Theil von Breslauer Steuerzahlenden Bürgern das Recht benommen, ihr Wahlrecht auszuüben. Die Gerichtszeitung geht aber noch weiter, sie sagt, daß ein solches Vorgehen gegen das Gesetz verstoße und läßt anmerken, daß hier ein energischer Protest am Platze wäre. — Warum der hiesige Magistrat und die Stadtverordneten auf ihrem Schrein bestehen, wissen wir genau und waren auch niemals darüber in Zweifel, aber Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Wir werden nicht nur in Bezug auf unser Bürgerrecht, sondern auch in allen anderen Beziehungen, von

den städtischen wie anderen Behörden als Stiefkinder behandelt, was uns aber nicht abhalten wird, zur Erämpfung unseres guten Rechtes zu gelegener Zeit alle Hebel in Bewegung zu setzen. —x.

### Preßgesindel und kein Ende.

Es giebt eine Sorte Menschen, die so tief rangiren, daß man nicht gern bis zu ihnen hinuntersteigt, weil man fürchten muß, in dem Roth, in dem sie leben und in dem sie mit einem gewissen Wohlbehagen herumwühlen, mitzuversinken. Manchmal ist es aber doch nothwendig, daß man ihnen, wenn sie mit dem Roth zu dreißt um sich werfen, eine Züchtigung zu Theil werden läßt und das so derb wie möglich, selbst auf die Gefahr hin, sich zu beschmutzen. Die Veröffentlichung der Quittungen zum Welfensfonds hat, wie es scheint, den Aerger einiger Scribifage erregt. Es ist auch der Aerger derselben ein ganz berechtigter, wenn sie sehen, wie gut ihre gleichgesinnten Kumpans für das Lügen, Schimpfen und Verleumbden aus diesem besten aller Fonds entlohnt wurden. Vielleicht ist's auch der fromme Wunsch, die schönen Zeiten der Welfensfonds-Mera wiederkehren zu sehen, die ihnen die Kraft zu dem confusensten und nebenbei gemeinsten Geschreibsel verleiht.

In erster Reihe figurirt hierbei die hiesige „Schlesische Morgen-Zeitung“ in der ein wahrheintlich sehr schlecht bezahlter S. loschreiber ein Pamphlet gegen die Socialdemokratie richtet. Es hiesze dem Blättchen zuviel Ehre anthon, wolle: man auf den Inhalt, wenn dieser Blödsinn überhaupt diese Bezeichnung verdient, näher eingehen. Doch wollen wir nicht unterlassen, unseren Lesern mitzutheilen, daß nach Ansicht jenes Schreibers die Protestation gegen die literarvorlage „jämmerlich im Sande verlaufen ist,“ die Arbeiter, (es sind die Bergarbeiter im Saarrevier gemeint) „keine Betriebsleiter mehr über sich gestellt haben wollen, die Arbeit nach ihrem Gutdünken geregelt wissen, mit einem Wort gesagt, Herren in den Betrieben sein wollen.“ — Wir denken, das genügt. Keller kann doch selbst solch ein antisemitischer Schmier sein sein Licht nicht leuchten lassen. R—e

### Nothstand und Socialdemokratie.

Daß unsere Gegner an Verdrehung erwiesener Thatsachen bei ihrem angeborenen Talente zu verleumbden nichts unversucht lassen, ist längst bekannt. Natürlich auch, daß, je kleiner der Köter, umso größer das G. klaffe. Doch damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch der größere Schlag unter ihnen es für außerordentlich wichtig hält, hierin etwas zu leisten.

Da ist z. B. die „Breslauer Morgenzeitung“, „das große Blatt.“ In dem Artikel vom 4. Januar leitartikelt sie über den Nothstand, freilich nur unter Anlehnung an die von der socialdemokratischen Fraction an den Reichstag gerichteten Interpellation. Ihr Aerger ist, daß der Nothstand von dieser Seite für notorisch erklärt wird. Ihre weise Vorsicht geht, wie es scheint, dahin, dann erst hiervon zu reden, wenn derselbe statistisch nachgewiesen wird.

den Ritter von Maljahn, der ihn begleitete, genöthigt drei Tage lang in Herzberg zurückzubleiben; von welcher Maßregel er dem Fürsten, dem er diente, deshalb allein verantwortlich, nicht nöthig befunden hatte, der Regierung in Dresden weitere Kenntniß zu geben.

Der Kurfürst, der mit halboffener Brust, den Federhut nach Art der Jäger mit Tannenzweigen geschmückt, neben der Dame Heloise saß, die in Zeiten früherer Jugend seine erste Liebe gewesen war, sagte, von der Anmuth des Festes, das ihn umgaukelte, heiter gestimmt:

„Lasset uns hingehen, und dem Unglücklichen, wer es auch sei, diesen Becher mit Wein reichen!“

Die Dame Heloise, mit einem herrlichen Blick auf ihn, stand sogleich auf, und füllte, die ganze Tafel plündernd, ein silbernes Geschirr, das ihr ein Page reichte, mit Früchten, Kuchen und Brot an; und schon hatte mit Erquickungen jeglicher Art die ganze Gesellschaft wimmelnd das Belt verlassen, als der Landdrost ihnen mit einem verlegenen Gesicht entgegen kam, und sie bat, zurückzubleiben. Auf die betretene Frage des Kurfürsten, was vorgefallen wäre, daß er so bestürzt sei? antwortete der Landdrost stotternd gegen den Kämmerer gewandt, daß der Koblhaas im Wagen sei; auf welche, Jedermann unbegreifliche Nachricht, indem weltbekannt war, daß derselbe bereits vor sechs Tagen abgereist sei, der Kämmerer Herr Kunz seinen Becher mit Wein nahm und ihn, mit einer Rückwendung gegen das Belt, in den Sand schüttete.

(Fortsetzung folgt.)

Doch da die Krone Polen bereits zur Ausföchtung ihrer Ansprüche einen Heerhaufen von fünftausend Mann an der Grenze von Sachsen zusammenzog, und der Erzkanzler Herr Heinrich von Sensau erklärte: „daß Koblhaasenbrück, der Ort, nach welchem der Koblhändler heiße, im Brandenburgischen liege, und daß man die Vollstreckung des über ihn ausgesprochenen Todesurtheils für eine Verletzung des Völkerrechtes halten würde.“ so rief der Kurfürst auf den Rath des Kämmerers Herrn Kunz selbst, der sich aus diesem Handel zurückziehen wünschte, den Prinzen Christian von Meissen von seinen Gütern herbei, und entschloß auf wenige Worte dieses verständigen Herrn den Koblhaas, der Forderung gemäß, an den Berliner Hof abzulesern.

Der Prinz, der, obgleich mit den Unziemlichkeiten, die vorgefallen waren, wenig zufrieden, die Leitung der Koblhaas'schen Sache auf den Wunsch seines bedrängten Herrn übernehmen mußte, fragte ihn, auf welchem Grund er nunmehr den Koblhändler bei dem Kammergericht zu Berlin verklagt wissen wolle; und da man sich auf den leidigen Brief desselben an den Nagelschmidt wegen der zweideutigen und unklaren Umstände, unter welchen er geschrieben war, nicht berufen konnte, der früheren Willkürungen und Einräuungen aber wegen des Placats, worin sie ihm vergeben worden waren, nicht erwähnen durfte: so beschloß der Kurfürst, der Majestät des Kaisers zu Wien einen Bericht über den bewaffneten Einfall des Koblhaas in Sachsen vorzulegen, sich über den Bruch des von ihm eingesetzten öffentlichen

Landfriedens zu beschweren, und sie, die alleidrigs durch keine Amnestie gebunden war, anzuliegen, den Koblhaas bei dem Hofgericht zu Berlin deshalb durch einen Reichsankläger zur Rechenschaft zu ziehen.

Acht Tage darauf wurde der Koblhändler durch den Ritter Friedrich von Maljahn, den der Kurfürst von Brandenburg mit sechs Reitern nach Dresden geschickt hatte, geschloßen, wie er war, auf einen Wagen geladen und mit seinen fünf Kindern, die man auf seine Bitte aus Fimdel- und Waisenhäusern wieder zusammengeführt hatte, nach Berlin transportirt.

Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Landdrost's Grafen Aloisius von Kallheim, der damals an der Grenze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers Herrn Kunz und seiner Gemahlin, der Dame Heloise, Tochter des Landdrost's und Schwester des Prääsidenten, anderer glänzenden Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, ange stellt hatte, nach Dahwe gereist war; bergestalt, daß unter dem Dach bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren die ganze Gesellschaft vom Stand der Jagd noch bedeckt unter dem Schall einer heiteren, vom Stamm einer Giche herhallenden Musik, von Wagen bedient und Geklaben, an der Tafel saß, als der Koblhändler langsam mit seiner Reiterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. Denn die Erkrankung eines der kleinen, zarten Kinder des Koblhaas hatte

Einstweilen kann sie nur zusehen, daß die Zeiten schwierige sind für die breiten Schichten des Volkes; frommen Herzens blickt sie dann zum Himmel und dankt ihm dafür, daß er im vorigen Jahre viel Getreide wachsen ließ, damit wenigstens das Brot billiger ist, als im Winter 1892. Wir würden auch dem Himmel danken, wenn die „Breslauer Morgenzeitung“ diese ihre Weisheit für sich behalten würde.

Vertheilt die „Morgenzeitung“ das Brot etwa? Bis jetzt mußte erst darum gearbeitet werden. Die bei ihr thätigen Setzer wissen ein Lied davon zu singen.

Ein anderes Blättchen, das in Neustadt D.-S. erscheinende Stadtblatt darf sich ebenfalls rühmen, große nationalökonomische Weisheit zu besitzen. In einem Artikel über Nothstand und Socialdemokratie, meint es, daß das gegenwärtige Darniederliegen unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, der Druck auf dem ganzen nationalen Erwerbseben zum großen Theil Schuld der Arbeiter selbst ist, welche nicht einsehen wollen, daß ihre Interessen mit denen der Arbeitgeber eng verbunden sind. Was soll man hieran mehr bewundern, die Dummheit oder die Dreistigkeit, mit der solche Behauptungen in die Welt geschleudert werden?

An den Verstand des Herrn Artikelschreibers wird wohl schwerlich zu appelliren sein, das hieße wahrlich einen Esel zum Pferde machen zu wollen.

Darum etwaige Aufklärungen auch nicht an ihn richtet. Wer aber von uns wüßte nicht, daß die wirtschaftliche Misere eine Folge der heutigen Produktionsweise, die bei ihrer Regellosigkeit alles das herausbeschwört, was den heute beinahe sprichwörtlich gewordenen Nothstand ausmacht. Alljährlich werden neue Erfindungen gemacht, die ihre Verwendung in der Industrie finden, wo größere Profite herausgeschlagen werden. Eine Rücksicht auf den Arbeiter giebt es dabei nicht. Die Folgen können natürlich nicht ausbleiben. Sie zeigen sich als schrecklichste Consequenz in stetig gewordenen Krisen, verbunden dann mit Arbeitslosigkeit und Kaufunfähigkeit.

Doch die Arbeiter selbst sollen an alledem Schuld haben, weil sie nicht einsehen, daß ihre und der Arbeitgeber Interessen eng verbunden sind. Na, vielleicht lernen sie es noch von den freisinnigen Pyrasenhelden.

## Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der Versuch der gegnerischen Presse, den Streit im Saarlohtenrevier der Socialdemokratie in die Schuhe zu schieben, zeugt neben großer Perfidie auch von bodenloser Unkenntnis. Weber die Streikführer sind ausgesprochene Socialdemokraten, von denen der „Vorwärts“ Schillo mit dem Beiwort „fromm“, Warlen mit „confus“ bezeichnet, noch gehören die ausständigen Vergleute unserer Partei an oder haben sich durch „socialdemokratische Hezereien“ zum Streit verleiten lassen. Es käme sonst nicht vor, daß die Ausständigen Beschufe auf den Kaiser ausbringen, um zu beweisen, daß sie keine Socialdemokraten sind. Auch würden socialdemokratische Führer den Streit im

jetzigen Augenblick zu verhindern gesucht haben. Dagegen stehen wir, trotzdem wir den Zeitpunkt des Streiks für verfehlt halten, mit unserer ganzen Sympathie auf Seiten der Bergarbeiter. Denn nur ganz traurige Lohn- und Arbeitsverhältnisse können die Vergleute zur jetzigen Zeit zum Ausstand getrieben haben, und das Benehmen der Bergbehörden seit Beginn des Streiks bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß die Bergarbeiter, gereizt durch die Bergwerks-Directionen, in der Verzweiflung zum letzten Mittel gegriffen haben. Mit Abscheu erfüllt uns die Bezeichnung des Streiks als frivol. Nur wer für menschliches Glend ganz stumpf geworden ist, kann einen verzeifelten und darum aussichtslosen Schritte einer gedrückten Volksklasse so cynisch, wie es die „Kölner“ und andere Zeitungen thun, beurtheilen.

Dienstliche Förderung des verbotenen Duellwesens. Man erinnert sich noch eines Rundschreibens, worin die dem Landwehr-Bezirks-Commando Aichaffenburg angehörigen Officiere zu Beiträgen für Mensurwaffen aufgefordert wurden. Das Schreiben erregte Aufsehen, weil es auf dienstliche Förderung des durch die Reichsgesetze verbotenen Duellwesens abzielte. Der „W. M. M.“, der damals das Rundschreiben zuerst veröffentlichte, bringt jetzt einen Nachtrag dazu, der kaum weniger interessant ist; es geht aus ihm hervor, daß die Veröffentlichung ihres Rundschreibens den veranlassenden Herren doch unangenehm gewesen ist. Sie haben nämlich ein zweites Rundschreiben folgenden Inhalts erlassen:

„Königliches Bezirks-Commando Aichaffenburg. — Aichaffenburg, 13. December 1892. Euer Hochwohlgeboren erhalten die Befehle, längstens innerhalb vier Tagen auf dem vorgewärtigen dienstlich anher zu melden, ob und eventuell welchen Personen gegenüber Sie Erwähnung über das Rundschreiben vom 16. beziehungsweise 19. vorigen Monats — Nr. 59 — gethan haben, beziehungsweise ob Sie das Original oder eine Abschrift desselben jemandem zur Verfügung stellten, durch welchen bezügtes Schreiben zur Aufnahme an die Presse abgegeben wurde. Der Bezirks-Commandeur. v. Spruner, Oberst-Lieutenant.“

Der „W. M. M.“ bemerkt u. a. hierzu: „Wenn es wirklich gelingen sollte, den Delinquenten, der uns die Nachricht zugehen ließ, zu ermitteln, wäre dann wohl gar ein Proceß zu erwarten wegen Landesverrats oder nach der zu schaffenden lex Ahlwardt, wegen Ausplauderns militärischer Geheimnisse? Warum erlassen dann die Herren solche Rundschreiben, durch deren Bekanntwerden sie sich compromittirt glauben? Ubrigens könnte man wohl im Ernste fragen, ob denn die Schreiber auf den Bezirks-Commandos nicht genug anderes zu thun haben, so daß sie Zeit finden, solche Schreiben, die trotz des oben gebrauchten Ausdrucks „dienstlich“ mit dem Militärdienst nichts zu thun haben, anzufertigen und zu adressiren?“

Ueber ein eigenartiges Vorgehen der Justiz berichtet die Berliner „Volkszeitung“:

Im Dezember 1890 erschien aus Anlaß des Wahlkampfes im Reichstags-Wahlkreise Schmalkalden-Eichwege in den „Kasseler Nachrichten“ ein Artikel, durch welchen sich der Amtsrichter Hertwig in Wanfried be-

leidigt fühlte. Der Staatsanwalt lehnte den Klageantrag des Herrn Hertwig ab; jedoch erhob der Erste Staatsanwalt zu Kassel unterm 24. September 1892, also fast zwei Jahre nach dem Erscheinen des Artikels, „Kasseler Nachrichten“, sondern gegen den Reichstags-Abgeordneten Wiliß-Schmalkalden, den Herr Hertwig für den Verfasser jenes Artikels halten zu müssen glaubte. Herr Wiliß stellte in einem an den Vorsitzenden der Strafkammer I des Landgerichts Kassel gerichteten Schreiben entschieden in Abrede, den incriminirten Artikel geschrieben zu haben. Die Strafkammer I des Landgerichts in Kassel lehnte durch Beschluß vom 10. October 1892 die Einleitung des Verfahrens gegen Herrn Wiliß ab, weil anderenfalls die Strafverfolgung darauf hinauslaufen würde, sämmtliche durch die Presse begangenen Beleidigungen in Form der einfachen Beleidigung auch nach Ablauf der sechsmonatlichen Verjährungsfrist der Strafverfolgung zu unterwerfen. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt. So meldeten wir in der Nr. 244 der „Volks-Zeitung“ vom 18. October.

„Heute macht uns Herr Amtsrichter Hertwig in Wanfried die Mittheilung, daß das Oberlandesgericht in Kassel am 10. December 1892 den Strafkammer-Beschluß aufgehoben und das Hauptverfahren gegen den Reichstags-Abgeordneten Wiliß wegen Beleidigung eröffnet hat.“

Das kann ein interessanter Proceß werden. Wegen der grundsätzlichen Tragweite, die er für die Presse hat, werden wir über den weiteren Verlauf der Angelegenheit berichten.“

Uns erscheint der Beschluß des Oberlandesgerichts in Kassel aus zwei Gründen absolut unhaltbar. Einmal bejagt § 22 des Reichsgesetzes über die Presse klar und deutlich:

„Die Strafverfolgung derjenigen Verbrechen und Vergehen, welche durch die Verbreitung von Druckschriften strafbaren Inhalts begangen werden, sowie diejenigen sonstigen Vergehen, welche in diesem Gesetze mit Strafe bedroht sind, verjährt in sechs Monaten.“

Andererseits aber steht im gegenwärtigen Moment der Einleitung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Wiliß der Artikel 31 der Verfassung im Wege, der die Einholung der Zustimmung des Reichstages vorschreibt. Auch wir sind auf den Ausgang dieses Verfahrens äußerst gespannt.

Majestätsbeleidigung. Am Sylvesterabend besaß ein Angehöriger des Dormunder Generalanzeigers den traurigen Heldennuth, einen Arbeiter wegen Majestätsbeleidigung zu denunciren. In einer Wirthschaft der Jakobstraße feierte eine Anzahl Nordpatrioten, unter denen sich besagter Denunciant befand, in üblicher Weise Sylvester. Unter anderem wurde auch eine große Rede gehalten, die in einem Hoch auf den regierenden Kaiser ausklang. Zu gleicher Zeit leierte ein Orgelspieler das bekannte „Male, Male“ herunter. Einige andere Gäste hielten sich über das Spiel des Liedes auf und ein im Gespräch hingeworfenes „Pui“ erklang wohl zufällig in dem Augenblick, als das von den anderen angebrachte Hoch erklang. Der

## Singer.

Aus der „Newyorker Volkszeitung“.

(Fortsetzung).

„Während Jemand hinübergeht — beruhigen Sie sich, ich bitte: ich sandte Ihrer Frau Geld und schrieb ihr — erzählen Sie mir noch ferner von Ihren Schicksalen.“

Und da hub der Mann an:  
Als wir vor einem Jahre den Hund Bobby verkaufen mußten, begann bereits das furchtbare Glend. Was ich nun auch versuchte, Alles mißlang. Es schien, als ob das Schicksal mich für Vergehen bestrafen wolle, die ich unwissend begangen. Es würde mir selbst unglaubwürdig erscheinen, wenn mir Jemand sagen würde: Hier in der großen Stadt könne sich ein kräftiger Mensch nicht ernähren. Wir haben uns ja auch ernährt und so lange es möglich war, öffentliche Wohlthaten nicht genossen. Aber wie haben wir miunter gelebt!

Beide, meine Frau und ich, — sie ist die Tochter eines Majors, der schon seit längerer Zeit seiner Frau ins Grab gefolgt — stehen allein in der Welt. Als ich, von Mecklenburg kommend, nach Berlin ging und in No. 10 die Stellung erhielt, lachte uns die helle Blicksonne. Wir waren zufrieden und unendlich glücklich; dann trat plötzlich die Liquidation der Firma ein und trotz meiner guten Zeugnisse, die ich vorlegen

konnte, vermochte ich eine andere Thätigkeit nicht zu finden. Jeder Posten war besetzt. Wir versuchten, uns durch Abschreiben zu ernähren. Ich arbeitete auch für Zeitschriften, empfing aber die Beiträge zurück. Mittel, Berlin zu verlassen, hatten wir nicht. Die vollständig von uns gemietete möblirte Wohnung mußte aufgegeben werden. Zweimal war meine Frau todtkrank, so daß ich kaum aus dem Zimmer zu gehen wagte. Wir haben oft tagelang nur von Kaffeebohnen gelebt — wurden beide so schwach, daß die Kräfte ausgingen, und nun — neuerdings —

Hier versagte Spang die Stimme und er machte eine Pause, als wenn ihm plötzlich die Luft vergangen sei.

„Armer Mann“, rief der Fremde leise heraus und schüttelte sich in Grauen.

„Nun aber ist die Zeit vorüber, Herr Spang.“ fuhr er, den ruhigen Ernst wieder in seine Züge legend, fort, und senkte seine Hand mitleidig beruhigend auf des Bedrängten Schulter. „Ueber das Wie werden wir nachher sprechen, wenn Ihre Frau kommt, die ich einlud. Entschuldigen Sie mich jetzt nur eine kurze Zeit, ich habe einige Anordnungen zu treffen.“

Raum war der alte Herr aus dem Zimmer gegangen, als sich Spang's eine heftige Anruhe bemächtigte. Noch immer war Anna nicht da, obgleich schon über eine halbe Stunde seit der Abfertigung des Briefes an sie verfloßen war. Nicht Herr seiner Erregung, sprang er empor, verständigte auf dem Corridor den Kellner, trug ihm auf, Herrn Dröge zu bestellen,

daß er sogleich zurückkehren werde, und stieg die Treppe hinab auf die Straße und von dort in seine Wohnung.

Als er vor der Thüre stand — man hatte ihm in der Portierloge gesagt, daß der Brief an seine Frau von der Wirthin abgenommen sei, da das Zimmer verschlossen gewesen — schloßerten ihm vor Unruhe und Angst die Knie. Der Atem fehlte ihm, und erst nach einer kleinen Pause vermochte er seine Stimme zu erheben.

„A-na—An—na,“ rief er und klopfte. „Ich bin's — schläfst Du? — Öffne!“

Aber alles war still, nichts rührte sich.

Nun pochte Spang stärker — sein Blut rann fiebernd durch die Adern — sein Körper b. hte — alle Gedanken waren auf den einen Punkt gerichtet: zu hören, daß sie da, lebendig — gesund — daß ihr nichts zugestoßen sei.

Zuletzt schlug der Mann mit den Fäusten gegen die Thürschwelle. Die wahnsinnige Angst machte ihn fast besinnungslos.

Und da — da — klang an das hochende Ohr — ein Laut — aus ihrem Munde.

„Was — ist? — Ja — ja —“ vernahm er. Das Geräusch schwerfälliger Schritte ward vernehmbar — hinter ihm auf der Treppe raschelte es — und die Thüre öffnete sich und sein Weib fiel ihm ohnmächtig vor Erschöpfung in die Arme.

(Fortsetzung folgt).

Organ" mußte sogleich die Majestätsbeleidigung heraus-  
jucherscheln. Schleunigst lief er nach der Polizei und  
beflagter Arbeiter wurde natürlich verhaftet. Wie wir  
wissen, ist derselbe auf freiem Fuße und es wird ihm  
ein Leichtes sein, die dem Geruch der Mordspatrioten  
entsprungene Denunciation auf ein Nichts zurückzu-  
führen. So verständig sind die Arbeiter, daß sie sich  
nicht durch so zweck- und sinnlose Neuerungen in die  
Gefahr der Bestrafung wegen Majestätsbeleidigung  
bringen. Aber Zeitungsmenschen, wie die des „General  
Anzeigers“, die trotz ihr Unparteilichkeit immer sehr  
nach oben schmaranzeln und den Arbeitern bei guter  
Gelegenheit einen Fußtritt versetzen, können aus  
dem harmlosesten Worte ein Capitalverbrechen con-  
struieren.

Wie Unfälle im Betriebe erzwungen werden!  
In der badischen Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen  
werden der Zeitersparnis halber die Maschinen theil-  
weise gepugt, während sie im Gange sind. Diesem  
Unfug, der nahezu an Verbrechen streift, sind kürzlich  
wieder zwei Arbeiter zum Opfer gefallen. Dem einen  
wurden einige Finger zerquetscht. Der andere rieß  
die Maschine ab, ein Vorarbeiter ließ sie jedoch sofort  
wieder laufen und die Maschine erfaßte den Ar-  
beiter an Kopf und Brust derart, daß er schwere Ver-  
letzungen davontrug und in das Spital überführt  
werden mußte.

Und das geschieht in Baden, dessen Fabrik-  
Inspector zu den besten im deutschen Reiche gehört.  
Die bismarckfreundliche „Zukunft“, eine von  
Maximilian Harden herausgegebene Wochenschrift, ist  
am Dienstag auf Beschluß des Königl. Amtsgerichts in  
Berlin mit Beschlag belegt worden. Alle im Buch-  
handel befindlichen Exemplare der letzten Nummer sind  
confiscirt worden. Die Beschlagnahme erfolgte wegen  
des Artikels „Monarchen-Erziehung.“ Die Anklage  
gegen Harden lautet angeblich auf Majestätsbeleidigung.

### Ausland.

#### England.

Wieder ein verbessertes Worbewerkzeug — diesmal  
in England. Ueber ein neues Geschöß, eine Erfindung  
des englischen Generals Tweedie, berichtet das illustrierte  
englische Journal „The Broad Arrow“. Die Kugel  
besteht aus einem Mantel von hartem Metall, dessen  
hintere ebene Fläche geschlossen, die Spitze dagegen  
geöffnet ist, um darauf entweder durch Guß und Lösung  
weiches Blei anzubringen, so daß der Mantel mit dem  
Blei, welches er enthält, fest verbunden ist, mit Aus-  
nahme der äußeren Spitze, wo das Blei über den  
Mantel in tonischer Form heraustritt. Diese Com-  
position ermöglicht es dem Geschöß, sehr großem Druck  
Widerstand zu leisten, und zwar in Folge der großen  
Zähigkeit seiner Basis. Ebenso erträgt die neue Kugel  
die größten Anfangsgeschwindigkeiten. Die Härte des  
Metalls macht Splitterungen unmöglich. Die Gestalt  
der Kugel ist so berechnet, daß sich die Züge des inneren  
Gewehrlaufes nach dem ersten Drittel der Kugellänge  
von der Spitze aus auf dem Mantel einzeichnen.  
Dieser eigenthümliche Bau soll angeblich ein aus-  
gezeichnetes Schießen ermöglichen. Das neue Geschöß  
dringt, gegen Stahlplatten abgeschossen, besser durch  
als die gegenwärtig im englischen Heer eingeführte  
Kugel und hat außerdem die Eigenschaft, in die Stahl-  
platten einzudringen, selbst wenn sie dieselben unter  
einem Winkel trifft, wo die bisherigen Geschöße ab-  
gelenkt würden. Außerdem ist die Wirkung der Kugel,  
sei es auf Stahl, Holz oder Stein, eine viel gewaltigere  
und zerstörendere. Es wird das neue Geschöß des  
Generals Tweedie gegen Torpedoboote mit viel mehr  
Erfolg angewendet werden können als die bisherigen  
Geschöße, nicht nur, weil das K. K. auf der Stahl-  
platte obliegende, viel geringer ist, sondern auch, weil  
sie ein viel größeres Loch in dieselben schlägt. Das-  
selbe gilt für die Wirkung der Kugel gegenüber der  
Cavallerie. Eine höchst erfreuliche Neujahresbotschaft.  
Es lebe der Fortschritt!

#### Frankreich.

Die Einigung der französischen Socialisten voll-  
zieht sich in erfreulichster Weise. Ein gemeinsamer  
Mittelpunkt der Agitation und Action ist in Paris  
bereits geschaffen — in der „Socialistischen Actions-  
liga“ — und diesmal hat Paris die Provinz hinter  
sich. Der Bourgeoisie schwebt das Schreckgespenst der  
Commune vor. Nun — wenn jetzt in Paris die Com-  
mune gegründet wird, dann sieht sie nicht mehr ver-  
einigt da, wie 1871, sondern hat sofort hunderte von  
Schwestercommunen, die, über ganz Frankreich zerstreut,  
wohl stark genug sind, — zusammenwirkend mit Paris  
— ganz Frankreich dem Socialismus zu erobern.

Ein Anarchisten-Congress soll in den letzten Tagen  
des vergangenen Jahres in Brüssel „trotz aller polizei-  
lichen Verhinderungsmassregeln“ (unter Mithilfe der  
Polizei würde glaubhafter klingen) stattgefunden haben,  
und zwar ein internationaler. Dem „Hannoverschen  
Courier“ wird dazu aus Brüssel geschrieben: Es be-  
theiligten sich etwa 60 Genossen als Vertreter belgischer,  
französischer und italienischer Anarchistenverbände. Die  
Polizei war durch ein ganz einfaches Mittel getäuscht  
worden. Die Anarchisten kündigten nämlich an, sie  
würden in einem Wirthshause in der Rue de la Colonne  
ihre Versammlung abhalten, und versammelten sich am  
entgegengesetzten Ende im Vorort Schärbeck. Auf der  
Tagordnung stand die Frage, wie man die gegen-  
wärtige Gesellschaftsordnung „verbessern“ könne, und  
darauf gab es natürlich nur eine Antwort, nämlich:  
durch Dynamit. Der Viller Anarchist Dupont zeichnete  
sich durch besondere Festigkeit aus, indem er vorschlug,  
die „Capitalisten“ nicht bloß durch die Dynamitirung  
ihrer Wohnungen zu erschrecken, sondern die Fabrikherren  
und sonstigen „Volksausbeuter“ niederzuschleichen. Diese  
Theorien fanden allgemeinen Anklang. Der Congress  
beschloß sodann die Gründung eines internationalen  
Anarchistenblattes in Brüssel.

#### Holland.

Neueren Meldungen zufolge nimmt die Em-  
pörung der Arbeitslosen über die Unthätigkeit der Be-  
hörden gegenüber der wachsenden Noth zu. Am Sonn-  
abend fand in Sappemeer eine Ansammlung von Arbeits-  
losen statt, welche durch Polizei und Militär zerstreut  
worden ist. Ferner werden ernste Unruhen der Arbeits-  
losen aus den Provinzen Friesland und Oberijssel ge-  
meldet. In Zwartsluis zertrümmerten die Arbeitslosen  
die Fensterscheiben an den Häusern der wohlhabenden  
Einwohner und warfen die Polizei mit Steinen, welche  
ihrerseits von der Feuerwaffe Gebrauch machte. Ein  
Arbeiter wurde getödtet, zahlreiche verwundet und ver-  
haftet. In Fekel feuerten die Arbeitslosen auf die  
Polizei; es fanden wiederholte Zusammenstöße und Ver-  
haftungen statt.

### Parlamentarische Nachrichten.

Das polnische Blatt „Sonic Wielkop.“ schreibt:  
Solite es zu einer Reichstagsauflösung und somit zu  
Neuwahlen kommen, so warnen wir entschieden vor  
einer Wiederausstellung des Herrn von Koscielski.  
Der Kreis Inowrazlaw darf keinen „polnisch sprechen-  
den Preußen“ wählen — so hatte sich Herr v. Koscielski  
im Reichstage selbst bezeichnet —, und die am Goplo-  
see wohnenden Rujawier brauchen keinen „Civil-  
Admiral“.

Für die Erziehungswahlen in Liegnitz-Goldberg-Sagan  
für den Reichstag und Landtag hat eine am Mittwoch  
Nachmittag stattgehabte Versammlung der freimüthigen  
Vertrauensmänner des Wahlkreises die Candidatur des  
Stadtraths Wedder aus Breslau, der sich persönlich  
vorstellte, einstimmig angenommen.

Im Herrenhause wird die parlamentarische Arbeit  
am 19. Januar wieder aufgenommen und zwar mit  
der comissarijken Berathung des von dem Frank-  
furter Oberbürgermeister Dr. Adickes eingebrachten  
Gesegentwurfes, der den Städten zum Zweck der Er-  
leichterung der Stadterweiterungen das Expropriations-  
recht verleiht.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. Januar 1893.

[Magistratual Bekanntmachung.] Der  
heutigen Nummer der „Volkswacht“ liegt eine Bekannt-  
machung des Magistrats bei, betreffend die für die  
Invaliditäts- und Altersversicherung vom 1. Jan. 1893  
ab zu zahlenden Beiträge. Nach Vorausschickung der  
allgemeinen gesetzlichen Lohnbestimmungen werden die  
Lohnklassen und Beitragsätze 1., für die Mitglieder  
der Orts-, Betriebs- und Innungs-Krankenkassen; 2.,  
für die landwirthschaftlichen Arbeiter, und 3., für alle  
übrigen versicherungspflichtigen Personen aufgeführt.  
Den Beschluß der Bekanntmachung bilden die wichtigsten  
Bestimmungen über das eigentliche Nebengeschäft. —  
Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Beilage  
nur für die Stadtabonementen beigelegt ist.

[Versammlungsrecht.] Am 5. Januar erhielt  
Genosse Siegmann ein Strafmandat wegen Uebertretung  
des Vereinsgesetzes. In derselben Angelegenheit er-  
hielt schon vor einiger Zeit der Schmied Joseph Kon-  
scholka ein solches. Die Beschuldigung im Siegmann-  
schen Strafmandat lautet folgendermaßen:

#### Beischuldigung.

Sie haben am 21. November 1892, Abends,  
in dem obigen Restaurationslocale, hieselbst,

Reumarkt, eine Versammlung des socialdemokratischen  
Vereins angemeldet und einberufen, welche seitens  
des aufsichtsführenden Polizei-Commissarius Beh-  
mann um 11 Uhr für geschlossen erklärt wurde,  
ohne daß Sie dieser Aufforderung nachgekommen  
wären.

Siegmann soll 20 Mark zahlen, eventuell 2 Tage  
Haft abmachen. Der Schmied Konsholka dagegen  
wurde zu 15 Mark oder 3 Tagen verurtheilt. In  
beiden Fällen wird man es auf einen gerichtlichen Ent-  
scheid ankommen lassen. Es existirt zwar seit letzter  
Zeit eine höhere Entscheidung über die Polizeistunde,  
aber sie berechtigt unsere Polizeibehörde unseres Er-  
achtens zu dem hier vorliegenden Vorgehen nicht. Wir  
werden in nächster Zeit diese Angelegenheit ganz aus-  
führlich behandeln.

[Vom Liebe-Theater.] Für die heute Sonn-  
abend stattfindende Premiere von „Das goldene Buch“  
sind außer dem berühmten Gaste Friedrich Haase, in  
hervorragenden Rollen, die Damen Thaller und Müller,  
sowie die Herren Böttcher, Schwelach, Rohland, Löwe  
und Bach beschäftigt. Morgen Sonntag geht auf all-  
gemeines Verlangen als Nachmittags-Vorstellung zu er-  
mäßigten Preisen „Der Fall Clemenceau“ mit  
Emmy Neumann als Iza letztmalig in Scene.

[Im Circus Krembsjer] fand am Freitag eine  
Benefizvorstellung für den beliebten Clown Otto Pohl-  
mann statt, bei welcher die verschiedenen Künstler ihr  
Bestes boten. Als besonders hervorragend wollen wir  
die Leistungen der Parforce- und Grotesque-Reiterin  
Mlle. Ellens, der Miß Born auf ungefaltetem Pferde,  
der Mlle. Richards in ihren Grotesque-Touren zu  
Pferde, des Herrn Saubky auf der Reckpyramide und  
des Hr. Edmund Loyal als Jongleur zu Pferde her-  
vorheben. Geradezu erstaunlich aber sind die Pro-  
ductionen der Herren Maximilian und A. Geh, der  
Schulreiterin Fräulein Anna Brose, des Herrn Directors  
A. Krembsjer als Dresseur und der kleinen (etwa 6 Jahr  
alten) Solotänzerin Anna Krembsjer.

Für den Humor sorgten eine von Herrn Krembsjer  
einggerichtete Pantomime mit Balleteinlagen und die  
beiden vorzüglichen Clowns Stone und Pohlmann. Er-  
heitend wirkte auch das Concurrerreiten, an dem sich  
ein älterer Herr und einige junge Leute beteiligten.  
Keinem von ihnen aber gelang es, wie erfordert war,  
die Bahn dreimal stehend zu umreiten, ohne herunter-  
zufallen. Wir können den Besuch des Circus Krembsjer  
nach dem, was wir gestern wiederum gesehen haben,  
nur warm empfehlen, auch denen, die kein besonderes  
Interesse für die Reikunst haben. R—e.

[Von der Eisenbahn.] Die nunmehr öffentlich  
ausliegenden Entwürfe für den Umbau der (alten)  
Breslauer Verbindungsbahn, die nach Fertigstellung  
der im Bau begriffenen Umgehungsbahn ausschließlich  
dem Personenverkehr dienstbar sein soll, entsprechen im  
Wesentlichen den Projecten, die schon vor Jahren über  
den geplanten Umbau aufgestellt worden sind. Die  
einzige bedeutendere Abweichung betrifft, nach der  
„Schles. Ztg.“, die in Aussicht stehende Erhöhung des  
Oberbaues der Verbindungsbahn. Sie wird jetzt er-  
heblich beträchtlicher angenommen als früher. An der  
Lousienstraße wird sie etwa ein Drittel Meter betragen,  
und von dort wird sie allmähig bis zum Oberschlesischen  
Bahnhofe derartig zunehmen, daß hier die Schienen  
2.6 Meter höher als gegenwärtig liegen werden. Ent-  
sprechend werden sich auch die lichten Höhen der  
Straßenunterführungen erhöhen, deren lichte Weiten  
ebenfalls erweitert werden sollen, meist freilich nur da-  
durch, daß die massiven Pfeiler an diesen Unterführ-  
ungen, in Beachtung eines zuerst in der Breslauer  
Stadterordnetenversammlung laut gewordenen Ge-  
dankens, durch Eisenconstruktionen ersetzt werden sollen.  
Der Forderung eines sogenannten „geräuschlosen Unter-  
baues nach dem Muster der Berliner Stadtbahn soll  
genügt werden. Der Oberschlesische Bahnhof soll dem  
reisenden Publikum unterirdisch zugänglich werden, so  
daß ein Ueberschreiten der Schienen nicht mehr vor-  
kommen kann. In Uebriken ist zu bemerken, daß die  
Inangriffnahme des Umbaues wohl noch eine geraume  
Zeit auf sich wird warten lassen. Ist doch die Bau-  
ausführung der Umgehungsbahn noch ganz erheblich  
im Rückstande; an dem Theile Gräbchen-Böpelwitz  
steht selbst der erste Spatenstich noch aus. Die Aus-  
führung erstreckt sich bis jetzt von Brodau bis Gräb-  
chen. Die Unterführung nach dem Dorfe Krietern ist  
fertig gestellt, die über die neu zu errichtenden Park-  
anlagen im Bau begriffen, während der Bau der über  
die Chaussee nach Klettendorf führt, in den Grund-  
arbeiten vorläufig ruht.

[Berichtigung.] In dem gestrigen Artikel „Der  
Lohnabzug am „heiligen Abend“ in der Ernst Mann-  
schen Dienfabrik“, ist in der dritten Spalte auf der  
11. Zeile ein ärgerlicher Druckfehler enthalten. Es





(Der Straßenwiz der Reichshauptstadt) ver... geht nie, den Zeitereignissen sich anzupassen...

(Das ewige Licht.) Die Salzburger Chronik... berichtet: In der Salzburger Domkirche fand man...

(Ueber die verschiedenen Berufsarten) in... Deutsch und giebt ein künflich erscheinendes...

(Ueber das Project eines Tunnels zwischen... England und Frankreich) erfährt man jetzt etwas...

Ausbeutung der Kohlenbergwerke der Gesellschaft... an, welches Regal bezahlt werden müsse...

Neueste Nachrichten. Berlin. Der bekannte ehemalige „Genosse“...

Mannheim. Der vor einigen Monaten nach... Verübung bedeutender Unterschlagungen...

Ludwigshafen, 6. Januar. Eine hiersebst auf... nommene Arbeitslosen-Statistik ergab...

Paris, 6. Januar. Der Figaro veröffentlicht ein... InterVIEW mit den berühmten Generalen...

Karlruhe, 6. Januar. Das hier garnisonierende... Leib-Grenadier-Regiment (1. badisches Nr. 109)...

Heiraths-Ankündigungen. I. Uhrmacher Paul... Thiel, kath., Messergasse 51, und Agnes Walter...

Zobesfälle. I. Kaufmannswitwe Mathilde Mengel... geb. Sonnhaus, 65 J. — Agnes, 2. des Webermeisters...

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. v. W. Dieß... Verlag) ist soeben das 15. Heft des 11. Jahrgangs erschienen...

Breslau, 6. Januar. Breslauer Mediamt. Weizen-Ausgugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd...

Table with 5 columns: gute, mittlere, geringe, and 5 sub-columns for each. Rows include Weizen weißer, Weizen gelber, Roggen, Gerste, Hafer, and Erbsen.

Sonnabend:
Freudlose Liebe.
Der Diener zweier Herren.
Sonntag Nachmittag:
Dornröschen.
Sonntag Abends:
CARMEN.

Thalia-Theater.
Der Barbier von Sevilla
Die Verlobung
bei der Laterne.

Lobe-Theater.
Sonnabend:
Erstes Gastspiel des Hoffchauspiel-
Directors Friedrich Haase.
Zum ersten Male:
Das goldene Buch.
Schauspiel in 3 Akten von Franz
von Schönthan.
Sonntag:
Nachmittag 4 Uhr zu ermäßigten Preisen.
Zum letzten Male:
Der Fall
Clémenceau.
Hra. Emma Neumann.
Abends 7 1/2 Uhr.
Zweites Gastspiel des Hoffchauspiel-
Directors Friedrich Haase.
Das goldene Buch.
Die nächste Aufführung von
„Solo's Vater“
findet Montag, den 9. d. Mts., die-
jenige von „Zwei glückliche Tage“
am Donnerstag, den 12. d. Mts. statt.

Circus A. Kremsler.
Breslau, Louiseplatz.
Heute, Sonnabend, den 7. Jan. 1893,
Abends 7 1/2 Uhr:
Große Extra-Vorstellung.
Jeden Abend kolossaler Applaus!
Pariser Leben und Treiben
im
Seebad Ostende.
Größe hydrologische Ausstattungs-
Pantomime in 2 Abtheilungen, mit
Läuzen, Aufzügen, Gruppierungen,
Tableaux, Wasserfällen etc. arrangirt
und in Scene gesetzt vom Director
A. Kremsler.
Auftreten der vorzüglichsten
Pantomime-Specialitäten.
Reiten u. Vorführen der best-
geübtesten Schul- u. Freizeits-
pferde.
Auftreten sammtl. Circus.
Alles Nähere die Tageszettel.
Morgen, Sonntag, den 8. Januar:
2 gr. Vorstellungen.
Nachm. 4 Uhr u. Abds. 7 1/2 Uhr.
Zu der Nachm. 4 Uhr stattfindenden
Vorstellung hat jeder Erwachsene
das Recht, auf das von ihm geöffne
Billet ein Kind unter 10 Jahren
frei einzuführen.
Nachmittags 4 Uhr:
Ein Carneval auf dem Eise.
Abends 7 1/2 Uhr:
Im Seebad Ostende.
Große Wasser-Pantomime.
Der Circus ist gut gehirt.

Reelle complete
Ausstattungs-Möbel,
in großer Auswahl
aus allen Holzarten, billige Preise,
constante Zahlungs-Bedingungen.
G. Roth,
Krausstraße Nr. 2, im Hof.
Grüne Heringe
des Pfd. 8 Pfg.
Ring 46
im Hof.

Am 5. d. M., Mittags 12 Uhr, verschied nach kurzem, schmerz-
Leiden unser Schwiegervater, der Schlosser
Ernst Murky,
im Alter von 61 Jahren. Dies zeigen tiefbetrubt an
Ernst Hübner
Hermann Martin } als Schwiegersöhne.
Beerdigung: Sonntag Nachm. 3 Uhr. — Trauerhaus: Hubenstrasse 20.

Den Breslauer Delegirten zum
Haynauer Parteitag
zur Nachricht, dass die
Abfahrt Sonntag früh 6 1/2 Uhr
vom Märkischen Bahnhof aus stattfindet.
Socialdemokratischer Verein für Breslau und
Umgegend.

Diejenigen Genossen, welche noch Programme und Gelder zur Ein-
besicherung haben, werden erlucht, bis Montag Abend im Kassenlocal
abzurechnen. Ebenso die noch von früher restirenden Programme.
Der Vorstand.

Verein deutscher Schuhmacher.
Nächsten Montag, den 9. Januar 1893, Abends 8 Uhr,
im Vereinslocal Zabel's Restaurant, Kleine Groschengasse:
Ordnentliche General-Versammlung.
Erscheinen sämmtlicher Mitglieder erwünscht. Der Vorstand.

Stiftungs-Fest
des Central-Vereins der Sölliger Breslaus.
Sonnabend, den 11. Januar
im Etablissement „Concordia“, Margarethenstraße 17,
bestehend in
Soiree mit darauf folgendem Tanz-Gränzchen.
Die Gesangsstücke werden von der Gesangs-Klasse des „Socialdemokratischen
Vereins“ unter Mitwirkung des Genossen Jahn ausgeführt.
Anfang 8 Uhr.
Programms im Vorverkauf 30 Pfg., an der Kasse 40 Pfg.
Der Vorstand.

Volksverein, Diegnitz.
Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr:
Versammlung
in den 3 Bergen.
Tagesordnung: Berichterstattung der Delegirten über den Schieß-
Pörsenischen Parteitag. — Es werden hierzu auch alle Genossen eingeladen,
welche nicht Mitglieder des Vereins sind, da eine Partei-Versammlung zur
Berichterstattung nicht stattfindet.
Der Vorstand.

Kaffeeservice, Lampen, Gelegenheitsgeschenke,
Email- und Porzellanschilder, Thürschilder von 40 Pfg. an, sowie alle
Porzellan- und Glaswaren empfiehlt billigst
E. Wagner's, Malerei, Sandstrasse 13.

Hum-, Sprit- u. Liqueur-Fabrik.
Edwin Delahon,
Fabrik Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40 b
Telephon Nr. 807.

Winter-Ueberzieher
sowie sämmtliche helle und verschönerne Herren- und Damenkleider werden
unzerreimt gefärbt, gewaschen und ausgebeßert in der
Färberei und Wäschehandlung Breitestrasse 47.

Als Gelegenheitskauf
empfehle ich mein in allen Preislagen gut sortirtes Lager f. Ham-
burger und Bremer Cigarren in Kisten zu 100, 50 und 25 Stück
gepackt.
Paul Kotalla,
vorm. Paul Strietzel, Nicolaistraße 69.

Grüne Heringe
3 Pfd. 25 Pfg.
Paul Pache,
Gr. Scheitnigerstraße 22.

Rohtabake!
Billigste Bezugsquelle f. B.
Pfeifer per 1/2 Ko. 65, 70, 75, 80 Pfg.
Sesöl u. Fett 80, 100, 115, 125
bis 160 Pfg.
Domingos, gutbrennend 85, 100, 110 Pfg.
Sesöl per 1/2 Ko. 130 bis 500 Pfg.
Preis-Courant gratis.
Verhand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky,
Ring 60, Ecke Oderstraße.
Cigarettenfabrik, Cigarren u. Tabake via-a-vis dem Gasthof „Stadt Delb“.

Cigarren.
Sumatra, 5, 4 und 3 Stück 19 Pfg.
Sesöl, f. Sumatra 22, 22 u. 5 Pfg.
Bessere Qualitäten
in Fett, Mexiko, Fortland,
Savanna etc. in allen Preislagen.
M. Schmidt & Hallahagen,
Matthiasstraße 22,
via-a-vis dem Gasthof „Stadt Delb“.

röcke, Blousen, Kinder-Kleidchen,
Schürzen, Strümpfe, Wolle und Woll-
bauben, Handschuhe, Samt- u. Plüsch-
Capotten am billigsten 270
A. Tietze, Reuschstraße 8-9.
Carl Staudorfer Billard Nr. 1, 40 H.
Frog-Hum a „ 1,00 „
Carl Scholz,
Destillateur. 250
Nicolaistr. 32.

Kuno Walter,
pract. Zahnarzt.
Czechischer-Straße 15, II. Etag.
Sprechst. von 9-1 3-6 Uhr.
Für Unbemittelte unentgeltlich.

Künstl. Zähne, Zahnzähl.
Blomben.
Schmerzlose Zahn-Operation.
Reparaturen werd. in kürz. Zeit angefert.
Wilhelm Dreger,
Matthias-Strasse 98, II. Etag.
geradeüber der Oberthorwaage. 273

Patent-Uhrgläser 30 Pfg.
Patent-Schraubenschlittschuhe
von 90 Pfg. an.
Halifax 1,75, Merkur 2,75 Mf.
Nideluhrketten v. 50 Pfg. an.
Werkzeuge aller Art unter
Garantie billigst.

Fried. Schröder's Nachf.
Schmiedebrücke u. Ring-Gde.
Dauerhafte
Stiefeln u.
Gamaschen
kauft man am reellsten
und billigsten nur bei
Adolf Gottwald
Volkslieferant
Neumarkt 44.

Unsere
Röst-Kaffee's
entsprechen an Wohl-
geschmack selbst den
höchsten Anforderungen!
Renomirte Specialitäten:
Carlsb. Melange p. Pfd. M. 1,80
Wiener „ „ „ 1,70
Familien-Kaffee „ 1,60
Billigere Sorten rein und wohl-
schmeckend von
Mk. 1,20 bis 1,50.
Kaffee-Special-Geschäft
Teichmann & Co.
Schweidnitzerstr. 9,
Eingang Carlsstr.

Waldenburg i Schl.
Den Lesern d. Bl. und Genossen em-
pfehle ich mein Lager von 111
Uhren
verbunden mit Reparaturwerkstatt
einer geneigten Beachtung.
Gleichzeitig mache ich die geehrten
Frauen der Gönnerinnen darauf aufmerksam
das Brochen u. Ohrrings reparirt
werden.
Emil Michaelis, Freiburger-
straße 19.

Bunzlau!!
Meinen werthen Freunden und
Gefinnungsgegnern empfehle ich
mein grosses Lager v. haltbaren
Filzschuhen in allen Größen,
sowie Krimmermützen irwendig
mit Pelz gefüttert u. Filzhüte
im Arbeiter-Kontrollmarke versehen.
Alles zu sehr billigen aber festen
Preisen.
Aug. Römer,
Burglehn 18.
NE. Bestellungen auf die „Volks-
macht“ und alle anderen Schriften
werden entgegengenommen. 112

Religionsgenossende.
Erbauungshalle: Grünstr. 6.
Sonntag, den 8. Januar.
Vormittags 9 1/2 Uhr:
(Erbauung: Prediger Tschirn.
Die Halle ist erwärmt.
Sonnabend, d. 7. Januar d. J.,
findet Ludwigstr. 3, (Rosenhain) ein
Großes
Wurstabendbrot
statt, wozu ergebenst einladet [464]
E. Kulms.

Etablissement Prinz Carl
d'Opelwitz.
Heute Sonnabend:
Grosses Wurstabendbrot
mit musikalischer Unterhaltung.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet er-
gebenst ein
463 Gutschmann.

Matrassen,
Bettsstellen, Schlafdivans, große
Auswahl, kauft man am bill. bei
G. Schönherr, Tapezierer.
Albrechtstr. 27, I. Eing. Katharinenstr.
Bei Abgabe dieser Annonce 4% Rab.

Größe 305 Wiltzgne
Nestehandlung
am Platz
Nicolaistr. 75 und Ring 34.
Verkauf von nur Fabrik-Neuen zu
staunend billigen Preisen.

J. Kaluza,
Schuhmachermstr.
Sirschstraße 17,
empfehle 260
sein großes Lager von
Schuh-
waren
für Herren, Damen und Kinder in
großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Vereins-Kalender.
Breslau.

Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend. Jed.
Montag Abds. v. 8-10 Uhr: Kassen-
abend im Gasthaus „zu den drei
Läuben“, Neumarkt 8. — Gäste
willkommen. Aufnahme neuer Mit-
glieder.

Verein der Litographen,
Steindrucker und verm. Berufs-
genossen Deutschlands (Zahlstelle
Breslau). Jeden Montag Zahlabend;
jeden Montag nach dem ersten eines
Monats Mitglieder-Versamm-
lung. Vereinslocal Cafe Restaurant,
Carlsstraße. — Gäste willkommen. Auf-
nahme neuer Mitglieder.

Verein deutscher Schuhmacher.
Jeden Montag Abends 8 Uhr: Vereins-
versammlung in dem Restaurant
Zabel's, Kleine Groschengasse 15. —
Gäste willkommen. — Aufnahme neuer
Mitglieder.

Solidarität. Verein für Her-
stellung und Verkauf von Waaren
auf gemeinsame Rechnung. Jeden
Montag, Abend von 8 1/4-10 Uhr;
Mitglieder versammlung
bei Martin, Kl. Groschengasse 10/11.
— Aufnahme neuer Mitglieder. —
Auskunft wird bereitwilligst ertheilt;
Skatklub „Rot- u. B.“. Jeden
Montag Abends 8 Uhr: Spielabend
bei Restaurateur Schönfelder (Bresl.
Bierhalle) am Striegauer Platz.
Haynau.

Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage
Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-
versammlung im Gasthof „zum
goldenen Löwen“.



## Entsagung.

Von Johanna Grete.

(Schluß.)

Bersen sah schweigend auf den bunten, verblühten Teppich zu seinen Füßen. Er hatte den Arm auf die Platte des Schreibtisches gestützt. Sein Haupt ruhte in der Hand. Ein qualvoller Ausdruck lag über sein Gesicht gebreitet.

Herbach fuhr fort: „Und wer bürgt Dir dafür, daß inmitten der sogenannten vollen, kampfesigen Tage, inmitten des materiellen Glends sich Eure gegenseitige Liebe aufrecht erhält?“

„Bitte, erlaube,“ wehrte er Rudolf ab, der ihn jetzt unterbrechen wollte, „Du kennst ja wohl das alte, treffende Sprichwort: „Wo die Noth an die Thüre klopft, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus!“ Und wenn Du dann in Deines Weibes Auge die Stumme über doch berebte Anklage liest: Warum hast Du mir solche Last aufgebürdet? Warum hast Du mich hinausgenommen in den Kampf ums tägliche Brot? Warum wängst Du mich, ein solch armseliges Loos mit Dir zu theilen? Hatte Deine Liebe nichts Besseres für mich? Und wenn nicht, warst Du nicht stark genug, aus Liebe zu mir Deine Neigung niederzukämpfen? Wirst Du auch das ertragen können?“

Bersen war aufgesprungen und durchschritt das kleine Gemach. Seine Stimme klang rau, nicht mehr ganz so sicher und kampfestrohig wie vorher.

„Du irrst — zwischen mir und Helene herrscht kein Zwang, wir lieben uns, und wir wissen, wir werden die ersten Jahre nicht auf Rosen gebettet sein.“

Eine kleine Pause trat ein. Herbach gab seine Mission fast verloren. Es galt den letzten Ansturm, das letzte Mittel zu versuchen, schlug auch dieses fehl. Dann mußte die Geschichte eben ihren Gang gehen. Er hatte, als Freund, seine Pflicht in ausgiebigster Weise gethan. Es war nicht nur eine äußerst schwierige, sondern auch eine sehr delicate Aufgabe. Er prommelte mit seinen Fingern nervös auf einem alten Polster, der vor ihm lag. Dann warf er anscheinend gleichgültig hin:

„Du weißt, das Felden versucht hat, nachdem die Scheidung vollzogen, wiederum eine Versöhnung mit einer Frau herbeizuführen?“

„Helene sagte mir so.“

„Felden erhielt das Kind zugesprochen?“

„Ja!“

Und Du glaubst im Ernste daran, daß Deine Liebe im Stande sein wird, Frau Felden das Kind vergessen zu machen, es ihr zu ersetzen? Thor, der Du bist, anzunehmen, Du könntest mit all Deiner Liebe das Kind ersetzen. Was bietest Du ihr dafür? Mühe und Trübsal! Ihre Gedanken werden stets bei dem verlassenen Kinde weilen, tausende selbstquälerische Vorwürfe werden sich bei ihr regen und wenn sie sich auch Deinetwillen Schweigen auferlegte, Du wirst es doch eines Tages fühlen, daß es eine Stelle in ihrem Herzen giebt, die Du nicht auszufüllen vermagst. Sie wird nie ganz glücklich. Frau Felden ist Mutter, Rudolf, das Kind bedarf ihrer mehr, weit mehr als Du, Du bist jung, Du mußt das Opfer bringen, Du wirst es auch überwinden — gieb dem Kinde die Mutter zurück! Sie wird es Dir einst danken. Denk' an Deine eigene Mutter — sei stark Rudolf, raffe Deine Kraft, Deine Energie, Deine Liebe zusammen und sprich das entscheidende Wort.“

Rudolf sah den Freund groß und fremd an.

„Ist eine wahre, echte Liebe denn nicht im Stande, alles Erdenweh niederzukämpfen, alles hinzugeben, zu opfern?“

Herbach's Gesicht verfinsterte sich.

„Ja — und darum eben mußt Du die Deine opfern um Helene's Willen. Deine Ehre und Deine Liebe gebietet Dir so zu handeln — gleichviel, ob Du darunter leidest.“

„Ich darf nicht allein die Entscheidung treffen, in einer Frage, die so bedeutungsvoll für das Schicksal zweier Menschen ist. Ich werde mit Helene sprechen.“

Herbach erstrahlte. Er fühlte, daß seine Worte einen ungemein tiefen Eindruck auf Bersen gemacht, und daß er, unter denselben stehend, demütigstprechend handeln würde, aber ein Zusammenstoßen Beider dürfte nicht mehr stattfinden. So sagte er dann:

„Ganz wie Du willst. Nur möchte ich Dich darauf aufmerksam machen, daß zwischen Euch Beiden

ein Weltkampf entspringen wird. Keiner wird den Anderen an Edelmuth und Opferwilligkeit nachsehen wollen. Jedes wird, in der Exaltation der Gefühle, bereit sein, das größte und schwerste Opfer zu bringen. Und das Ende wird sein, nachdem Ihr Euch gegenseitig so überbietet, daß Ihr Euch in die Arme sinkt, ohne an die Folgen zu denken, Du wirst sie mit Dir fortreißen, oder umgekehrt, und im höchsten Moment der Ekstase wird sie auf ihr Kind verzichten, ohne der nagenden Reue, der verzehrenden Sehnsucht zu gedenken, die sich später einstellen würde. Wenn Du ein Opfer bringen willst, gut, so bringe es ganz und voll, ohne es durch einen gar zu unüberlegten Schritt wieder in Frage zu stellen, ohne jegliche Rücksicht auf Dich selbst.“

Er erhob sich von seinem Stuhl und trat zu Rudolf. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte dann tief und bewegt:

„Ich bin Dein Freund, Rudolf — wahrlich, ich hätte viel darum gegeben, hätte ich Dir diese Stunde ersparen können — nun laß mich gewähren, laß mich zu Frau Felden gehen?“

„Du? Du wolltest —“

„Ja — laß mich gehen. Mild und schonend will ich Alles sagen, was gesagt werden muß. In Deiner gegenwärtigen Stimmung bist Du unfähig, das Rechte zu treffen, Dein Anblick — doch was soll ich noch weiter sprechen —, laß mich gehen.“

Ein fremder, müder, qualvoller Ausdruck kam in das schöne, ernste Gesicht Bersen's.

„Ich werde sofort schreiben — oder geh' — und sage —“ er vollendete nicht, wendete sich ab, dem Fenster zu.

Herbach fühlte, daß er den Freund jetzt allein lassen müsse. Schweigend und leise verließ er darauf das Gemach. Auf dem Corridor stand die Mutter Rudolf's.

„Nun?“

„Er wird verzichten!“

Ein Seufzer der Erleichterung.

„Endlich, endlich — nun haben wir unseren Sohn wieder!“

„Dass'n Sie Rudolph jetzt allein, Frau Bersen; es ist besser, er kämpft sich allein durch. Ich geh' jetzt zu Frau Felden.“

Er verabschiedete sich von der alten Frau, die ihn bis zur Stiege geleitete. Sie erschöpfte sich in heißen Dankesbezeugungen, die er halb verlegen ablehnte. Es war ihm nicht ganz behaglich zu Muthe, trotz der Lauterkeit seiner Gesinnung. Jetzt mußte er auch noch den zweiten Theil, wahrlich nicht den leichtesten, erledigen. An der nächsten Straßenecke bestieg er die Pierdebahn, die ihn in die Nähe von Frau Felden's Wohnung brachte. —

Rudolph hatte, nachdem der Freund ihn verlassen, seinen Platz vor dem Schreibtisch wieder eingenommen. Er sah auf den angelangenen Bogen, die schwarzen Buchstaben verwirrten sich vor seinen Augen. Er sagte leise, schmerzlich:

„Helene — Helene!“

Wie hatte er an ihr gehangen, sie als etwas Einziges geliebt! Wie hatte er in Gedanken seine ganze Zukunft mit ihr verbunden, alles Hohe und Ideale in ihm hing mit dieser Liebe zusammen. Und nun? Sein Kopf sank schwer gegen die Rückenlehne des Armstuhles. Ihm kamen Worte in den Sinn, welche er einst irgendwo gelesen, und er sprach sie langsam, schwer vor sich hin:

„Es ist ein Naturgesetz, daß wir an unseren größten, heiligsten Empfindungen zu Grunde gehen müssen!“

Er stöhnte ein paarmal, preßte aber gleich darauf die Lippen zusammen.

Er mußte stark sein, er durfte sich jetzt nicht schwach zeigen.

Und er preßte seine Hände ineinander. Er sah er einen Augenblick. Das Herz kann in einer Minute viel durchleben, was der Verstand erst nach und nach begreift. Dann zog er ein Schubfach seines Schreibtisches auf. Darin lag ein Bild Helene's. Er hatte es selbst gezeichnet, meisterhaft, und doch nur aus der Erinnerung, den Abend ihrer ersten Begegnung. Er beugte sich eine Weile darüber und blickte starren Auges darauf nieder, seine Lippen zuckten, er hob das Bild und preßte es an die Augen, dann legte er es wieder langsam vor sich hin, und nun geschah etwas,

was er je gethan zu haben sich nicht entsinnen konnte: Er legte die Stirn in die Hände und weinte.

Helene Felden saß in ihrem kleinen, traulichen Stübchen. Die Dämmerung brach langsam herein. Sie konnte zu der Näharbeit, die sie in Händen hielt, nicht mehr sehen, und so faltete sie denn das feine Sinnen sauberlich zusammen und legte es in den neben ihr stehenden Arbeitskorb. Sie schloß, in den Stuhl zurückgelehnt, die Augen. Sie wollte ein halbes Stündchen beschaulicher Ruhe genießen. Aber sie war zu aufgeregt. Sie hatte so viel zu denken. Sie war melancholisch gestimmt.

Die Schuld hieran schob sie sie auf einen Besuch, den sie am Vormittag ihrer Freundin, der einzigen, die sie besaß, abgestattet.

Die ideale, wirklich beglückende Häuslichkeit stand ihr lebhaft vor den Augen. Sie seufzte. Was würde ihr das Leben noch bringen? Die Zukunft lag keineswegs rosig vor ihr. Und die Vergangenheit? Sie lächelte bitter. Es ging ihr vieles durch den Sinn. Ihre zerüttelten Eheverhältnisse, unter denen sie, eingesperrt in den Schraubstock stumpfer Pflichterfüllung, jahrelang namenlos gelitten, bis sie endlich die Kraft gefunden, die verhassten Fesseln zu brechen, und kummert darum, was die Welt dazu sagen würde.

In jenem Moment, als sich der Entschluß einer Trennung von ihrem Gatten festrecht ihr emporrang, da hatte sie nur der eine Gedanke beherrscht: Frei sein, frei — ganz frei! Und sie wurde frei. O, dieses Martyrium ihrer Ehe, dieses jammervolle Zusammenleben, wo keiner der Gatten den Anderen verstand — oft nicht verstehen wollte! Beide mochten sie ja in ihrer Art ganz gut sein, er war, trotz seines etwas heftigen, jähornigen Charakters und seiner profaischen Natur ein guter, sorgsamer Mann, dem aber das ganze Gefühls- und Empfindungsleben seiner Frau fremd blieb, der ihre Ansichten als nicht passend für eine tüchtige Hausfrau ansah, ja dieselbe oft geradezu überspannt und verabscheuen fand.

Ihr fehlte wiederum die Habe, sich in seine Eigenheiten zu fügen und zu schiden, seine, in der That etwas philistische Ideenwelt war nicht die ihre; sie hatte eine ganz andere Auffassung vom Leben und seinen Forderungen, viel freiere Anschauungen, kurzum, das gegenseitige Verständniß mangelte, und so mußte naturgemäß, entweder sich traurige Gleichgültigkeit einstellen, die einem Jeder seine eigenen Wege in stillschweigendem Einverständnis gehen ließ oder es mußte stetig Disharmonie, Zank und Streit herrschen.

In der Felden'schen Ehe trat der letztere Fall ein. Wenn Helene an die Scenen dachte, die fast täglich zwischen ihr und ihrem Manne sich abspielten, hatten, erfaßte sie jetzt noch ein förmliches Grauen. Sie verhehlte durchaus nicht, daß auch sie einen großen Theil der Schuld trug. Sie hätte ruhiger, einsichtsvoller sein müssen, mehr Nachgiebigkeit zeigen sollen. Aber sie konnte es nicht. Mit der Zeit stieg ein grenzenloser Haß gegen Felden in ihr auf, der sie zuletzt auch vor der Scheidung nicht zurückweichen ließ.

Mehr und mehr kam sie zu der Überzeugung, daß ihre beiderseitigen Naturen absolut nicht harmoniren konnten.

Und so schieden sie; trotzdem Felden zu wiederholten Malen versuchte, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Helene wies alle Vorschläge energisch, fast kräftig zurück. Und dann lernte sie Rudolf Bersen kennen, nun mußte sie frei sein, und endlich kam der Tag, wo sie es wurde. Sie betrauerte die Jahre, die sie an Felden's Seite verlebte, als verloren, aber sie tröstete sich: sie war noch jung, noch konnte ihr das Leben der Freuden viele bringen, freilich auch Sorgen würden nicht ausbleiben, aber die würden auch zu überwinden sein. Sie fühlte sich so neugekräftigt, so geküßt gegen Alles! Sie hatte ja eigentlich noch so blutwenig vom Leben gehabt! Ihre Jugend, ihre Kindheit kam ihr in den Sinn. Wie war sie umhergeworfen und umhergestoßen worden! Niemals am rechten Plage, Jedem im Wege! Keine lichte Jugend-erinnerung, kein Anklang von Glück — keiner? Doch, ja — ihre leider zu früh verstorbene Mutter, die sie so zärtlich, so leidenschaftlich geliebt! Und mit einem Male stieg eine brennende Sehnsucht nach dem milben, blaffen Gesicht in ihr auf. Wie hatte die Mutter gelitten unter den Robeiten und Brutalitäten des Vaters, immer bemüht, vor den Kindern und fremden Personen ihr Leid zu verheimlichen, die sanfte Dulderin! Ihrer

Mutter gleich sie nicht. Sie war nun einmal keine passive Natur, ganz und gar ungeeignet schweigend zu leben, in ihr bäumte und empörte sich alles, wenn irgendwie Unrecht geschah. Sie entsann sich, wie sie heimlich die kleinen Fäuste geballt gegen den Vater, der ihre Mutter so brutal mißhandelte, wie ihre kindliche Liebe für ihn sich allmählig in's Gegentheil veränderte, bis nur noch Haß und Verachtung da war für den, der die Mutter so quälte und peinigete. Wie die Fluth der Erinnerungen aufstieg und sie mit forttrieb!

"Mutter — gute, liebe Mutter", sagte sie leise, wunderweh. Und dann sah sie sich erschreckt um beim Klange der eigenen Stimme. Es war ihr, als ob ein bekanntes, ach, so bekanntes Stimmchen die Worte geprüffelt. Und was sie nun dachte, zermarterte ihr das Herz. Ihr Kind — ihre Martha — was sollte aus Martha werden? Helene hatte gemeint, es nie ertragen zu können, sie hatte es für ganz absurd, für unmöglich gehalten, daß man das Kind der Mutter entreißen könne. Und es war doch geschehen! Das Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen, gesäugt, das sie aufgezogen mit tausend bangen Schmerzen und Sorgen, ihr Kind, ihr Fleisch und Blut, es wurde ihr entzissen — Kraft eines Richterspruches!

Gelegentlich! Der Wortlaut des Gesetzes in diesem Falle war gewesen, daß, weil sie den Mann verlassen, das Kind, sofern es das zehnte Jahr überschritten, dem Vater zu übergeben sei — von Rechtswegen! Und so war es geschehen! Helene war außer sich. Sie hat und flehte Felden, ihr das Kind zu geben und ihr Bitten war doch zuletzt nicht ganz ohne Eindruck geblieben. Vielleicht hatte er einen anderen Zweck im Auge, vielleicht dachte er, er könne sie dadurch verjöhnlicher stimmen; schon war er bereit, ihr Martha unter gewissen Bedingungen zu überlassen — da hörte er von ihrem Verhältnis zu Versen, und nun weigerte er sich entschieden. Er hatte zwei Tage nach der ausgesprochenen Entscheidung noch eine Unterredung mit ihr und er hat, sie möge zu ihm zurückkehren. Er liebte sie noch immer. Er war bereit, zu verzeihen und zu vergessen. Er versprach, seine Natur zu zügeln, zu versuchen, sich mehr ihrem Wesen, ihrer Ideenwelt anzupassen, — vergebens, Helene hatte nur das Eine zu erwidern:

"Ich kann nicht — ich hasse Dich, wie ich einen Menschen gehaßt habe!"

Da war Felden tief und jäh erblaßt, aber noch einmal fragte er mit bebender, tiefer Stimme:

"Ich will versuchen, mir Deine Liebe noch einmal wiederzugewinnen; lehre zurück — um des Kindes willen!"

"Nein!"

Da war er gegangen und Helene hatte ihr Kind seitdem nicht wiedergesehen. Unablässig klang es ihr in den Ohren:

"Um des Kindes willen!"

Nach der furchtbaren Aufregung der letzten Tage trat die Reaction ein. Sie sann und grübelte. Durfte sie ihr Kind ihrer Liebe opfern? Oder sollte sie den Geliebten aufgeben? Was konnte, sollte sie thun? Martha hing mit so heißer Liebe an ihrer Mama — was that sie jetzt? Sie siß vielleicht still und allein dachte sie, und das kleine von Freunden unverständene Kindesherz schreit nach der Mutter. Was hatte Helene sich nicht Alles gelobt, wenn sie das blondhaarige Geschöpf auf dem Arme getragen — Alles, was sie für sich selbst erträumt und erhofft vom Leben, das kann sie für ihren Liebling aus. Und jetzt? Martha war ein J-hre, gewiß, sie würde die Mutter nicht verlassen, nein, aber das Gedanken war nicht rein, nicht bedenkenlos. Man würde schon dafür Sorge tragen, daß das Bild der Mutter in recht häßlichem Lichte ercheine. Und doch zurückkehren? Rudolf lassen? Um des Kindes willen? Konnte sie es mit ihrer Liebe und Pflicht als Mutter vereinbaren, daß sie Martha fremden Leuten überließ in jenen Jahren, wo sie der mütterlichen Liebe, Pflege und Obhut am allermeisten bedurfte? Was der Pflanze der Sonnenschein, das ist dem jugendlichen Kindesherzen die sorgende Mutterliebe, wo sie fehlt, verdorrt die zarte Kindespflanze, und was eine verkümmerte, sonnenlose Kindheit bedeutete, das hatte ja Helene an sich selbst erfahren — aber sie hatte ja noch die Mutter gehabt, der sie das kümmerliche Herzchen erschließen konnte — Martha hatte keine Mutter mehr — hatte sie denn gehalten, was sie sich selbst gelobt in den banger, schweren Stunden, da sie zum ersten Male das winzige, rothe Gesichtchen betrachtete und geküßt — konnte Martha an ihre Mutter denken, als sie der eigenen gedachte? Nein, sie war ihrer

großen Aufgabe, ihrer Pflicht nicht gerecht geworden, sie hatte ihr Kind preisgegeben für einen Mann, den sie liebte, liebte wie nur eine Frau einen Mann lieben kann. Es gab Augenblicke, wo der Gedanke sie förmlich berauschte, an Versen's Seite zu stehen und ein gemeinsames Leben zu führen mit ihm, der so mit ihr übereinstimmte, in allen ihren Regungen, Gedanken und Ideen, der ihr in jeder Beziehung, geistig wie körperlich völlig ebenbürtig war. Wie hatten sie sich Beide das Leben, das sie führen wollten, ausgemalt. Wie manche Stunde hatten sie zusammengeessen, Hand in Hand, und der Zukunft gedacht. Jetzt schon arbeiteten sie oft zusammen. Und welchen Genuß bereitete es ihnen! Sie war Versen fast unentbehrlich geworden. Seinen "kleinen Assistenten" nannte er sie.

Es hatte sich eine vollständige Gemeinsamkeit zwischen ihnen ausgebildet. In Allem und Jedem. Keines von ihnen fragte oder dachte daran, das er gäbe oder empfangen, Jeder gab Alles, sich selbst, und empfing Alles, des Andern selbst. Wenn eine neue Arbeit fertig geworden, unter oft sehr ersten, scharfen aber immer streng sachlichen Erörterungen und Auseinandersetzungen, dann mußte Keiner, was er dazu beigetragen und sie schätzten es um so höher und werthvoller, als ihr gemeinsames Eigenthum. Und so lebte sie glücklich und beglückt.

Ja, das war es, wonach sie sich sehnte, das war die Ehe, wie sie sich dieselbe gedacht. Und wenn sie zurückblückte auf die Jahre, die sie an der Seite Felden's verlebte, schauderte sie zusammen. Es war kein Leben gewesen, sondern ein Martyrium! Aber Martha — der Gedanke machte sie namenlos elend und verzweifelt!

Helene wollte ihren Gedanken eine andere Richtung geben, aber sie vermochte es nicht. Sie mußte stetig an Martha denken. Wenn Sie erkrankte? Und die Mutter war nicht da — sie begann zu zittern vor Aufregung. Sie stand auf. Sie wollte ausgehen, irgend wohin, um den quälenden, peinigenden Gedanken zu entinnen — da fuhr sie nervös zusammen. Der scharfe Ton der Klingel an der Thür wurde laut. Rudolf! Und jetzt sollte sie ihm in dieser Verfassung gegenüber treten. Sie stand da zögernd, schwankend — da ertönte die Klingel zum zweiten Male. Sie ging die Thüre zu öffnen. Als sie geöffnet, sah sie einen Boten stehen. Es war doch nicht Rudolf. Sie athmete erleichtert auf.

"Frau Helene Felden?"

"Die bin ich."

"Eine Depesche. Bitte, quittiren Sie den Empfang hier."

Sie kriegelte fächelig ihren Namen in das Buch. Der Mann entfernte sich. Eine lange Ahnung stieg in Helene auf, das Kind — hastig riß sie den gelben Zettel auseinander. Beim flackernden Licht der Flurlampe las sie die Worte:

"Komme sofort, Martha schwer erkrankt!"

Sie rannte und hielt sich am Thürpfosten fest. Kein Laut drang über ihre erbitterten Lippen. Also das war es — das —! Sie ging langsam in das Zimmer zurück. Dort sank sie auf einen Stuhl. Sie blüdete eine Weile vor sich hin, dann sagte sie tonlos, wie abwesend:

"Wir bleiben Beide und tragen unser Schicksal — jammervoll — jammervoll — aber Martha soll ihre Mutter haben, auch um den Preis — wir werden nicht Mann und Frau sein, wir sind uns fremd und werden es bleiben — wohl unter einem Dache wohnen zusammen essen und leben — und doch getrennt sein — der gemeinsame Ort ist ja kein Band, nein, nein —" und hier konnte sie nicht weiter denken.

Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. In diesem Momente verzichtete sie auf dasjenige, was ihr als höchstes Glück im Leben erschienen.

Eine Stunde später stand sie reisefertig, eine Handtasche neben sich stehend, am Tische, im Begriffe, ein paar Zeilen an Rudolf zu richten, da klingelte es wieder und als sie öffnete, erblickte sie den Freund Versen's.

"Herr Herbach?" fragte sie eräunnt.

"Ein sehr netter Besuch", sagte er etwas gedrückt, ihr in das Zimmer folgend. Und dann, als er gewahrte, daß sie zum Ausgehen gerüstet war, fügte er hinzu:

"Ich komme zu ungelegener Zeit? Sie waren im Begriffe auszugehen?"

"Nun zu verreisen."

Herbach blickte in die großen hellen Augen, die ihm geröthet dunkelten. Er fühlte sich unbehaglich unter diesen erwartungsvollen Blicken. Die feinen Brauen

Helene's zogen sich unruhig zusammen. Da sagte Herbach:

"Ich komme in dem Auftrage meines Freundes Versen."

Flammende Röthe schoß in das bleiche Gesicht der jungen Frau. Ein sonderbares Gefühl stieg in ihr auf. Sie wollte eine Frage stellen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Herbach murmelte ein paar Worte, die sie nicht verstand, dann sprach er lauter.

Er entwickelte eine glänzende Beredsamkeit. Es ging wie am Schnürchen. Er schilderte die tiefe Dankbarkeit der alten Eltern Versen's, die eine Einwilligung zur Verbindung Versen's mit ihr beharrlich verweigerten, wie Rudolf die Freude und den Stolz der Eltern sei, wie beunruhigt dieselben über die Zukunft des Sohnes seien, die ihnen gefährdet erschienen, wenn er eine Ehe mit einer geschiedenen Frau einging. Er führte ihr die zweifelhaften, unsicheren Erfolge eines jungen, unbekanntes, eine Praxis suchenden Arztes vor Augen, die kleinlichen, alltäglichen, materiellen Sorgen, die Nadelstiche, die er zu erdulden haben würde, seiner Verbindung wegen. Er zeigte ihr, wie Gerhild sich in Ueberanstrengung und Ueberbürdung, nur bemüht, das Allernothwendigste herbeizuschaffen, sich endlich erschöpfen müsse, wie dabei sein Geistesflug unbedingt erlahmen würde, bis er, am Boden liegend, in der abgekehrten Jagd um ein kümmerliches Dasein, nothwendig jeden Ausschweifung verlieren müsse. Er tief ihren Frauenstolz, ihre Ehre, ihr Herz, ihre Liebe an, und schloß endlich mit den Worten:

"Wir Menschen können nun einmal nicht immer Idealen nachleben und so grausam es uns auch oft erscheinen mag, wir müssen versuchen, die Regungen des Herzens dem Verstand unterzuordnen."

Helene hatte schweigend der langen Rede zugehört. Keine Bewegung in den blassen, vornehmen Zügen verrieth, was in ihr vorging. Noch mehr wurde Herbach durch den kühlen Ton frappirt, mit dem sie sagte:

"Sie sagten mir ja wohl, Sie kämen im Auftrage von Herrn Versen? Nun denn, sagen Sie ihm, daß, als Sie mein Zimmer betraten, ich gerade im Begriffe stand, in das Haus meines Vaters zurückzukehren."

Sie verbeugte sich förmlich und Herbach entfernte sich schnell. Helene stand noch ein paar Minuten ganz still. Es war, als ob Alles in ihr zerisse. Auch das noch! Nicht einmal vergdant war es ihr, ihrer Liebe — sie schloß die Augen — für sie gab es nichts mehr, als ihrer Pflicht zu folgen. Sie löschte rasch die Lampe aus, ergriff die Handtasche, verschloß die Thüre und verließ hastig das Haus, in welchem sie die glücklichste Zeit ihres Lebens genossen.

An der nächsten Straßenecke nahm sie eine Droschke, welche sie zum Stadtbahnhof brachte. Dort angekommen, hatte sie gerade noch so viel Zeit, ein Billet zu lösen und das Coupe zu besteigen. Gleich darauf ertönten die hellen, scharfen Pfeife der locomotive, ein Paar Ruck erfolgten, dann brauste der Zug hinaus in die dunkle, stille Nacht, Helene ihrem Rande zuführend.

Rudolf Versen hatte einige Wochen später sein Examen bestanden, hat Glück gemacht und ist sehr schnell ein gesuchter Arzt geworden, dessen Name in der Gelehrtenwelt einen sehr guten Klang hat. Er hat Helene Felden nicht wiedergesehen.

## Humoristische Ecke.

Eine Schläumeierin. Dem "Gässler" erzählt man folgendes hübsche Stückchen: Letzte Woche, als ich von M. nach Z. fuhr, war ich mit vier Herrn, von welchen jeder eine Cigarre rauchte, in ein und demselben Wagenzeitel. Auf einer Zwischenstation stieg eine Frau ein. Ich, der Erste an der Thüre, wollte ihr behilflich sein und nahm ihr das Körbchen, das sie trug, ab. "Gewe Se acht," sagte die Frau, "i hab sechs Pfund Dynamit im Korb, de mußt i mimt wann i d'Stingruob bringa." Schnell wie der Blitz flogen die Cigarren zum Wagenfenster hinaus, und ich rückte Jeder von der Frau ab. Diese aber setzte sich bequem hin und begielt ruhig den Korb auf den Knien. Und wenn sie, was nicht selten geschah, zu husten anging, fuhr ich jedesmal ängstlich zusammen, und das zertrümmerte, "Restaurant Béry" in Paris stand lebhaft vor meiner Seele. "Station D." rief der Schaffner. Die Frau erhob sich. "Gott sei Dank!" murmelte sie. Ich zitterte wie Espenlaub, als ich ihr das Körbchen mit dem gefährlichen Inhalt hinausreichte. "Merci," sagte das verärgerte Weib, als sie draußen war, "mei, s'eich nit so g'ährt, i ha nur Krumbeereisup und Käs da drin. Awer, wil i d'Bruschtsucht so stark hab uns Auche net vertragen kann, so ham i g'sagt, i hätt Dynamit dreane." — Sagts und verschwand. O, dieje Weiber!